

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 1 (1911)
Heft: 47

Artikel: Die Feuerbestattung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dä Leimbode im Rüt obe mueß guet gfi sy für Lüsärne, d' Lüt hei ömmel gseit, ob ächt der Durkli das Heu thüei stähle dört obe; es dunk se, er sött bald gnue ygfüehrt ha für zwo Chüeh, er syg einewäg keine vo de leidere, do gseit me: wenn Eine well!

Wo's gägem Herbst yne gange-n-isch, und 's schöni Sunndige gäh het, de sy albe-n-amene Nomittag ganzi Truppele Lüt bis Durkzis Rübacher verbygspezert, vo wäge, es het si alls müeße ufhalte, 's isch der einzig gfi, wo voll Trübel ghanget isch.

Und sälb Wuche vorem Herbstmäret, wo der Durkli syri Händöpfel us gha het näbem Hüeli im Garte, do hets Gattung trotz syne Gfächtine i de Beine 's Chörbli a Arm gnoh und isch im Durkli nocheg'humbelet; dä het aber uszoge mit sym Bücki am Rügge, wie wenns brönnti.

Wo-n-er 's erste voll gha het, voll groözi blaiu Trübel, do het er ne Jugger lo flädere übers Dörfli wäg, aß d' Lüt uf den Achere sy blybe stoh a de Haue-n-und Chärste bim Händöpfelgrave und mänge het em Bscheid gäh: „Zuhu!“

Die Alte hei gseit: „Dä dusfigwätters Durkli cha wohl jußge; aber 's het au Harz gha, bis sie ryf gfi sy.“

Wo der neu Wybur, der Rübacher-Durkli, wiemenem jeß gseit heit, wo-n-er mit em letzte Bücki voll der Hügel ab gägem Dörfli zue isch, do isch er blybe stoh und het afo johle.

„Halla li-a-ho, ja, halla li-a-ho.
daß i möcht binem sy!“

Und richtig! Dört äne i der Matte het em es Meitli, wo Chüeh ghüetet het, 's Anneli, mit sym Gloggestimmli Bscheid gäh:

„Halla li-a-ho, ja, halla li-a-ho!“

Und drno isch er mit syr Bränte am Rügge gäg der Trotte yne und hets usglärt i d' Bueke. Die schönste Trübel het er no usgläse und sie mit heitreit im Chörbli.

Im Chörbli unde drinn aber isch no öppis Schwärs gfi, nes Hüfli Feuslyber, vom Pintliwirt für dä neu „Rachepuzer“ wie sie ne sälbmol tauft hei, a der Steigerig.

Wy het der Durkli keine bhalte für i Chäller. Ver-suecht het er ne und drzue g'lachet und gseit: „Grad wil er so guet isch, will ig ne im Pintliwirt loh. Und wenn ig früecher e fei Tag ha chönne lo verby goh, ohni aß im Pintewirt sy's Chabiswasser het müeße versuecht sy, he nu, so will ig jeß luege, ob i's chönn übers Härz bringe, 's ganz Johr nie mys guete Tröpfli z'probiere, bis 's de wieder

neue gäh; denn aber, wenn igs cha halte, de will ig aber 's nöchst mol au nes Pießli i Chäller näh!“

Aber nes Chueli het er am Herbstmäret g'chauft us sym Trübelgäld und 's Gattung, d' Muetter het au nüt drgäge gha, aß 's anstatt Eigegwächsny all Tag no nes Chacheli Warms meh het chönne näh.

Am Samstag z'nacht isch der Durkli mit eme Plättli voll Trübel gange und het g'chlopset am Fänster bim Anneli, und das nit fuul, het em ufte, und wo der Väri hett welle Lut gäh, hets em grüeft:

„Väri, du wüeschte Kärl, bich still!“

Und das Plättli voll Trübel hets im Durkli abgn.

Aber ufem Heiwäg isch im Durkli mit sym läre Plättli doch no nes Malör passiert:

Gottlob hets niemer ghöre chähle, wo-n-er sy's Plättli a sälbem Marchstei agrüehrt het, wo-n-er i syner Freud e Gump gnoh het, zwoe Schueh hoch.

I säge, guet, hets niemer gseh und ghört, d' Lüt hätte füsch gseit, er hätt Eis z' vill verwütscht vo sym Eigegwächs.“

So het der Watter sälbmol verzellt!

Und drno, wo mir Buebe no eister d' Mäler und d' Nasen uf gha hei und no gän wyters glost hätte, „he nu,“ het er gseit, „was isch no z'verzelle, aß der Karlibur z'erst e chlei het welle wüest tue, wo-ne der Durkli fürs Anneli gfrogt het. Aber wo-n-er si so guet g'halte het und drno no Wägmeister worden isch, so het er ändlige „jo“ und „Ame“ gseit. Und 's Anneli isch zum Durkli und sym Mäetti zoge und het hulfe huuse und schaffe, und wo der alt Karlibur am Schlag gstorbe-n-isch, hets em es Schübeli Gäld yne brocht.

Aber mit 's Karliburse Bueh, wo der Hof übernoh gha het, mit däm isch's wüest hindenabe gange, wo-n-er sy Frau a der erste Chindbetti verlore gha het. Zrugghuset het er, aß me het müeße säge, es syg es Glück, aß der Durkli und sy's Anneli die Sach übernoh hei und der Thedori, der Brüeder, byne blibe-n-isch.

„Jo währli, eso gohts mängisch,“ het der Watter gseit, „aber jeß löht mi rüehig, i ha-n-ech's jeß verzellt, wie n-is vom Durkli sälber ghört ha, einisch, wo mer z'Nacht inere chrankne Chue g'wacht hei.

Und jeß, wenn ech guet cha rote, so nähmet no Eis ufe Zahn, der heit au gar mängisch müeße schwiße dä Heuet dure und de was no d'Hauptsach isch, machets im Rübacher-Durkli noch; aber numme der zweut Teil!“

Die Feuerbestattung.

O, weiser Brauch der Alten, das Vollkomm'ne,
Das ernst und langsam die Natur geknüpft,
Des Menschenbild's erhab'ne Würde — gleich,
Wenn sich der Geist, der wirkende getrennt,
Durch reiner Flammen Tätigkeit zu lösen!“

Göthe.

Die Bestattung der Toten ist eine Pflicht der Pietät, die schon der Armenisch erfüllte.

Für die Bestattungsart aber waren in allen Zeiten die äußeren Lebensbedingungen, das Klima und die Erdbeschaffenheit in erster Linie von herrschendem Einfluß. Später gliederte sich diesem die Macht der Religion und die priesterlichen Einflüsse an.

Die Bestattung durch das Feuer ist alt. Die Geologen, denen wir die ersten Berichte über die Bestattung des toten Menschen verdanken, haben diese Bestattungsart bis auf die Menschen des prähistorischen Altertums zurück nachgewiesen.

In neuerer Zeit fand die Frage der Feuerbestattung erstmals in der französischen Revolution einen sichtbaren Ausdruck. Am 11. November 1797 wurde dem Rat der Fünfhundert der Stadt Paris der Vorschlag über die Einführung der Leichenverbrennung vorgelegt; die Ausführung unterblieb jedoch vorerst. Aber der Gedanke der Wiedereinführung der antiken Bestattungsart kam durch diesen Vorschlag wieder in Fluß, und seit dieser Zeit bekennen sich hochgestellte Persön-

lichkeiten dafür. Auch Napoleon I. wünschte 1821, daß sein Leichnam verbrannt werde.

Die moderne Leichenverbrennung, wie sie heute fast überall, und je länger je mehr zur Einführung gelangt, ist weniger materialistischer, als hygienischer, humanitärer und ästhetischer Bestrebungen entsprungen. Dazu kamen allerdings vielerorts auch ökonomische Gründe, denn die Lösung der Platzfrage für geeignete Friedhöfe in der Nähe der Städte wurde immer schwieriger.

Vor allem waren es die Hygieniker, die die Nachteile der Bestattungsart in der Erde, in Gräbern u. s. w. erkannten und für die Feuerbestattung eintraten. Einer der berühmtesten unter ihnen, Rudolf Virchow, trat mit seiner ganzen Persönlichkeit für die Frage der Feuerbestattung ein. Er sagte u. a. „Gerade so gut, wie man infizierte Wäsche und Bekleidungsstücke verbrennt, um die lebenden Mitmenschen vor Ansteckung zu bewahren, ebenso sollte man die Leichen verbrennen, welche das Erdreich mit unreinen Stoffen erfüllen, und welche weit und breit die Gewässer vergiften. . . Unter den Dingen, welche wir zur Herstellung vollständiger Desinfektion besitzen, haben wir noch keines gefunden, das dem Feuer zu vergleichen wäre. . . Die Vorgänge im Grabe sind je nach Beschaffenheit des Bodens verschiedene, sie sind aber zum großen Teil ein ästhetischer Greuel und werden wesentlich beeinflusst von der Luft, der Wärme und der Feuchtigkeit. Je nach diesen Verhältnissen, bleibt die Leiche in vertrocknetem Zustande im Grabe liegen, oder es tritt die Fäulnis und Vermoderung ein. Im Erdengrab sind jedenfalls verschiedene Vorgänge, die wenig Aehnlichkeit haben mit Grabesruhe, ewiger Ruhe u. s. w. Die Endresultate der Vernichtung der toten Körper sind bei der Erdbestattung wie bei der Feuerbestattung vom chemischen Standpunkte aus, vollständig gleich, nur ist das eine Verfahren lang und gefährlich für die Ueberlebenden, das andere rasch und hygienisch vollkommen einwandfrei.“

Die Erkenntnis dieser Tatsachen begann auch in der Schweiz allmählich in weitere Kreise zu dringen und für Anhänger der Feuerbestattung zu werben. Zürich machte den Vorstoß, indem es 1889 das erste schweizerische Krematorium eröffnete und im genannten Jahre 21 Leichen einäscherte. Seinem Beispiele folgten Basel, Genf und St. Gallen.

In Bern gebührt dem Verein für Gesundheitspflege die Ehre, als erster, die Frage der fakultativen Leichenverbrennung aufgeworfen zu haben. Das war im Jahre 1887. Aber bereits am 15. Mai 1888 erfolgte daselbst die Gründung der „Bernischen Genossenschaft für Feuerbestattung“, die für die Verwirklichung ihrer Bestrebungen mit großer Energie und Ausdauer eintrat. Trotzdem konnte das Krematorium in Bern erst 1908 eröffnet werden. Von der Aufnahme des Gedankens bis zu dessen Ausführung ist eben oft ein langer und beschwerlicher Weg. Nach Bern folgten Lausanne und Chaux-de-Fonds, und anfangs dieses Jahres wurde das achte schweizerische Krematorium in Winterthur dem Betrieb übergeben.

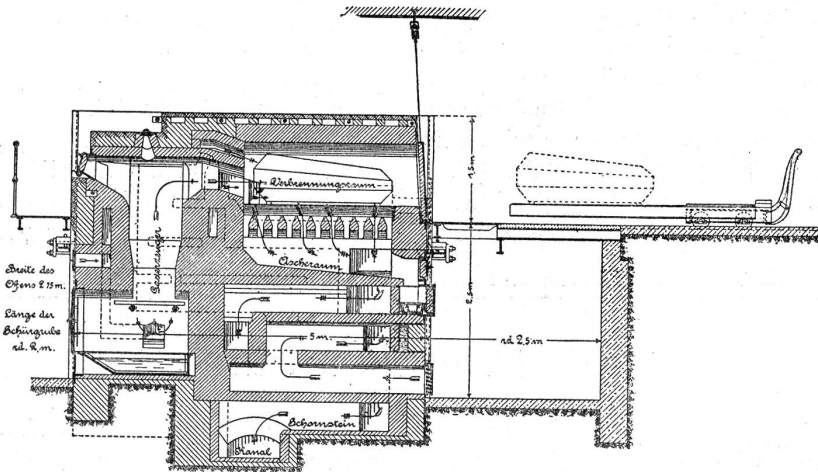
Die in der Schweiz in der Zeit von 1889 bis 1910 vorgenommenen Feuerbestattungen belaufen sich in sieben Krematorien auf folgende Ziffern:

	Zürich	Basel	Genf	St. Gallen	Bern	Lausanne	Ch.-de-Fonds.
1889	21	—	—	—	—	—	—
1898	82	17	—	—	—	—	—
1902	159	30	28	—	—	—	—
1903	159	35	48	38	—	—	—
1908	382	77	153	125	15	—	—
1909	391	108	165	123	89	29	9
1910	506	127	156	167	119	73	63

Lange Zeit wurde unter den weiteren Schichten der Bevölkerung der Feuerbestattung keine rechte Sympathie entgegengebracht, trotzdem viele die hygienischen Vorteile gegenüber der Erdbestattung anerkannten. An diesem Zustande waren nicht zum geringsten die mangelhaften Einrichtungen älterer Krematorien Schuld, in denen die Ueberreste nur teilweise verkohlt und die Sammlung der Aschenreste keine einwandfreie war. Erst die fortschreitende Feuerungstechnik und besonders die epochemachende Erfindung des Regenerativofens durch Fr. Siemens, gestattete im Laufe der letzten Jahrzehnte, vollständig einwandfreie Einäscherungsöfen zu konstruieren. Von dem Siemens'schen Grundgedanken der Verbrennung organischer Körper mittelst hocherhitzter atmosphärischer Luft, unter Ausschaltung einer direkten Einwirkung der Flamme, beruhen alle neueren Systeme der Verbrennungsöfen. Eines der bewährtesten unter ihnen ist dasjenige des Ingenieurs Richard Schneider. Es ist auch das System, das uns Berner in erster Linie interessiert, weil der Einäscherungsöfen unseres Krematoriums nach ihm gebaut ist. Wir lassen hier einen Längenschnitt der Ofenanlagen abbilden, aus dem sich folgende Hauptbestandteile erkennen lassen:

1. Der Gaserzeuger mit
2. dem daneben liegenden Verbrennungsraum;
3. der unter diesem liegende Aschensammelraum und
4. der Unterbau des Ofens mit dem Kanalsystem zur Abführung der gasförmigen Verbrennungsrückstände und gleichzeitigen Erhitzung der Verbrennungsluft.

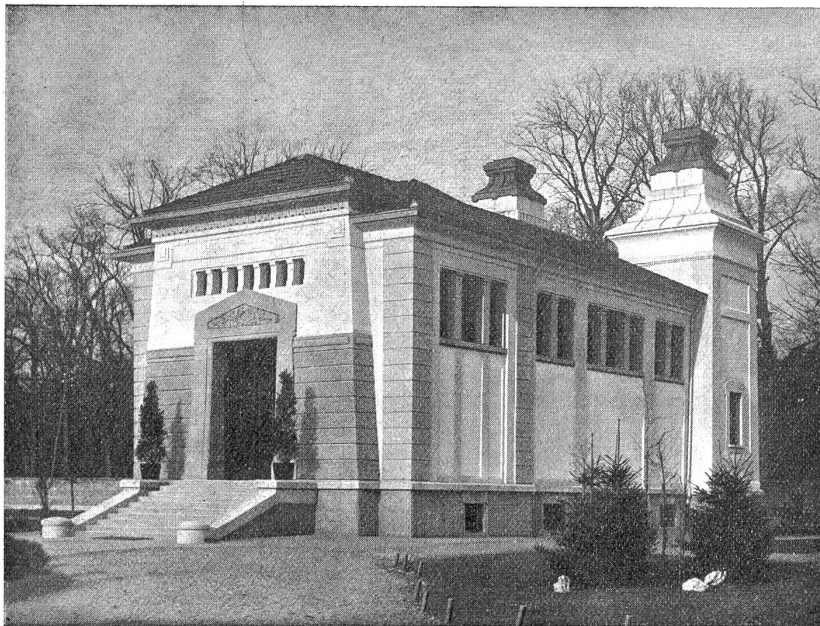
Der Gaserzeuger ist ein senkrechter Schacht, der unten mit einem Rost und oben mit einer Füllvorrichtung versehen ist. Ihn umziehen Kanäle, in denen sich die zur Verbrennung erforderliche Luft erhitzt. Unter dem Rost befindet sich eine Wasserchale, deren Inhalt durch die Rostwärme zur Ver-



Längenschnitt der Ofenanlagen eines Krematoriums.

dampfung gebracht wird. Der entstehende Wasserdampf wird samt der eintretenden Heißluft in den Generator oder Gaserzeuger eingesaugt und zieht durch den Hals als Gas in den Verbrennungsraum, dessen Boden rostartig durchbrochen ist. Gegenüber dem erwähnten Hals befindet sich die Tür zur Einbringung der Leiche. In dieser Tür ist eine Schauöffnung angebracht, zur Beobachtung des Verbrennungsvorganges. Unterhalb des Rostes befindet sich der Aschenfallraum, mit welchem die Kanäle zur Abführung der gasförmigen Verbrennungsprodukte verbunden sind. Diese Kanäle zweigen nach beiden Seiten ab und leiten die aus dem Sarg, den Kleidern oder Blumen entstandenen gasförmigen Verbrennungsprodukte in mehreren neben- und übereinander liegenden Kanälen in den Schornsteinkanal.

Da vielfach unter dem Publikum noch ganz falsche Ansichten über den Vorgang einer Einäscherung bestehen, wollen



Das Krematorium in Bern.

wir versuchen, in Kürze den Hergang einer solchen im Ofenraume zu beschreiben.

Bei der Inbetriebsetzung des Apparates wird auf den Kofst des Gaserzeugers mit Hobelspähnen, Holz und etwas Koks ein Feuer entzündet und sobald dasselbe lebhaft brennt, von oben her, jener bis zum Gaserzeugerhals mit Koks gefüllt. Die zur Entzündung erforderliche Betriebsluft läßt man zunächst durch die Tür unter dem Kofst eintreten, nach etwa $\frac{3}{4}$ Stunden, wenn die ganze Koksfüllung glühend ist, schließt man diese Tür und läßt die Luft nur durch Oeffnungen unter dem Kofst eintreten. Aus dem Koks hat sich Kohlenoxyd entwickelt, vermengt mit Wasserstoff, Stickstoff und geringen Mengen von Kohlenäure. Am Ende des Gaserzeugerhalses mischen sich die Gase und verbrennen vollständig, ohne irgend welche Rauch-, Ruß- oder Gerucherscheinungen.

Das Anheizen des Apparates dauert $3\frac{1}{2}$ Stunden; während dieser Zeit sind die Wände und Kanäle hellrot und glühend geworden. Nun ist der Ofen zum Beginn einer Verbrennung bereit. Jetzt werden keine Kofse mehr aufgefüllt, die Betriebsluftschieber werden geschlossen, sodaß keine Luft mehr unter den Kofst des Gaserzeugers gelangen kann, infolgedessen in ganz kurzer Zeit die Gasentwicklung aufhört.

Durch einen Wagen besonderer Konstruktion wird der zu verbrennende Körper mit oder ohne Sarg durch Hebung der Ofentür eingebracht und kommt auf den, den Verbrennungsraum nach unten abschließenden Chamotterofst zu liegen.

Die auf dem Wege zum Verbrennungsraum und auch hier sich noch erhitzende glühende atmosphärische Luft dient jetzt zur Einäschung. Diese geschieht nur mit glühender Luft, welche eine Temperatur von etwas über 1000°C hat.

In wenigen Minuten verschwindet ein Zinkfarg. Zink schmilzt etwa bei 410°C . In einer Temperatur von 1000°C , wie sie im Ofen herrscht, schmilzt er nicht nur, sondern der größte Teil geht sofort in das dampfförmige Zinkoxyd über und ist später davon nichts in der Asche zu finden.

Die Verbrennung eines Holzfarges nimmt natürlich längere Zeit in Anspruch: ein leichter Fichtenholzfang etwa $\frac{1}{4}$ Stunde, ein schwerer Eichenholzfang $\frac{1}{2}$ Stunde und mehr. In Bern besteht die Vorschrift, daß der Sarg aus weichem Holz angefertigt sein muß und außer einem leichten Sterbekleid keine Einlagen von Stoff, Federn, Haare, Kränze u. enthalten darf.

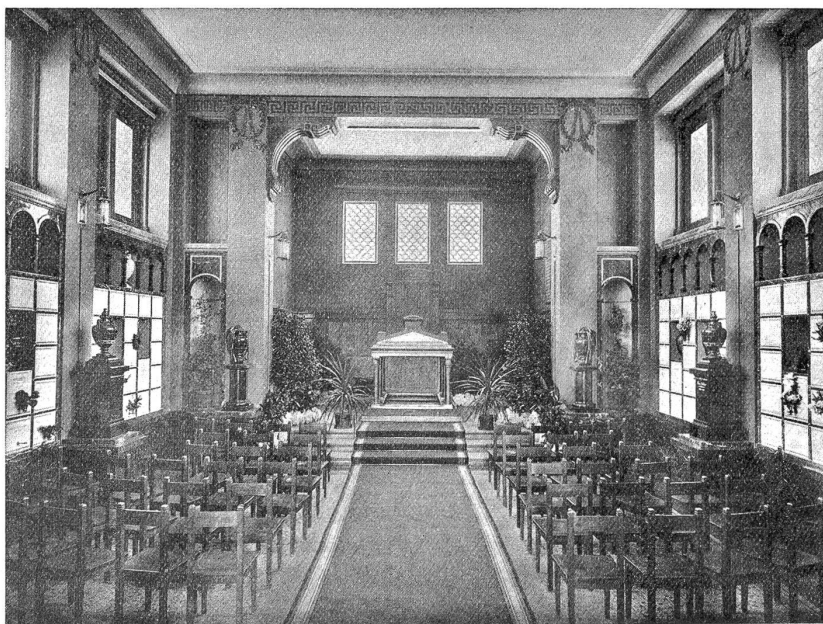
Erst nach Verbrennung des Sarges kommt der Leichnam frei auf den Chamotterofst zu liegen und ist nun der ihn rasch verzehrenden, sauerstoffreichen glühenden Luft allseitig ausgesetzt. In wenigen Augenblicken ist der ganze Körper mit einer Glühlicht überzogen und verglüht nun in sich selbst. Sich ablösende Teile fallen durch den Kofst und werden in dem Aschenraume von der von oben nach unten abziehenden Verbrennungsluft noch vollständig ausgeglüht.

Der Anblick einer Leiche im Einäschungs-ofen hat etwas absolut friedliches. Glühende Luft umgibt den eingefahrenen Körper und läßt denselben, kurze Zeit in Dampf gehüllt, kaum erkennen, oder wie in einem Feuerball gehüllt, erscheinen. Ist dieser Dampf verzogen, so liegt der Körper in weißer Glut absolut ruhig, von der glühenden Luft bestrichen da

und zerfällt ohne merkliches Erzittern nach und nach zu Asche. Von den Wänden des Einäschungs-ofens erstrahlt reine weiße Glut. Der Vorgang ist völlig ruhig, alle gegenteiligen Behauptungen von Verkrümmungen und gewaltsamen Bewegungen der Leiche sind Phantasieprodukte freier Erfindungen oder Böswilligkeiten oder das Resultat mangelhafter Einrichtungen, wie diese in unsern Krematorien nicht vorkommen.

Die Asche des Sarges, der Bekleidung, der Blumen u. s. w. ist so wenig und so leicht, daß sie durch den Luftzug mit hinausgeführt wird. Die Asche der Knochenteilchen von etwa viermal so großem spezifischen Gewichte bleibt frei von fremden Bestandteilen im Aschenraume zurück. Es ist in der Hauptsache phosphorsaurer Kalk im Gewichte von $1\frac{1}{2}$ bis 2 kg. und wird aus Gründen der Pietät mit besonderen Geräten, ohne von der Hand berührt zu werden, gesammelt und in eine Urne getan, die an Ort und Stelle verlötet wird.

Die Einäschung dauert $\frac{3}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Stunden, der Koks-



Innenansicht des Krematoriums in Bern.

verbrauch bei einer Einzelaäschung beträgt 250—300 kg; bei jeder weiteren unmittelbar folgenden 50 bis 100 kg, einschließlich Anheizung des ganzen Ofens. Die zweite Einäschung kann ca. eine halbe Stunde nach der ersten erfolgen. Die Kosten des Kofs für eine Kremation in Bern variieren von Fr. 12.05 bis Fr. 21.62, je nach dem verwendeten Brennmaterial. Da die Gemeinde Bern die unentgeltliche Bestattung hat, übernimmt sie auf ein Gesuch hin, die Kosten für den Kremationskarg, die Einfargung, den Vollzug der Verbrennung und einen einfachen Aschenbehälter. Diese letzteren können entweder in der Urnenhalle (Kolumbarium) des Krematoriums aufbewahrt werden oder in einem Urnengrab auf der zum Krematorium gehörenden Abteilung des Friedhofes beigelegt werden. Ferner gestattet die Gemeinde Bern auch die Beisetzung in einem gewöhnlichen Reihen- oder reservierten Grab, oder im Grabe eines Angehörigen. In unserer Kremationshalle befinden sich 170 kleinere viereckige geschlossene Nischen, 20 mittlere geschlossene, 20 mittlere offene viereckige und 46

größere offene runde Nischen und außerdem 8 Postamente für Familienurnen.

Betrachten wir nun zum Schlusse die beiden Bestattungsarten vom Standpunkte der ästhetischen Frage, so muß jeder, der einmal einer Feuerbestattung beigewohnt hat, die Vorzüge der letztern gegenüber der Erdbestattung zugeben und würdigen. Sie ist einfacher als bei der Erdbestattung und der ganze Vorgang ein der ernstesten Stunde entsprechend würdiger. Von der Aufbahrung an bis zur Einführung und Entnahme der Asche aus dem Ofen geschieht alles vollkommen geräuschlos, ganz anders als beim Erdgrab, bei dem sich störende Vorkommnisse bei aller Vorsicht oft nicht vermeiden lassen, wie z. B. das Nachpoldern der Erdmassen auf den Sarg.

Bei der Feuerbestattung weiß der Einsichtige, daß der Körper einer raschen und reinlichen Auflösung entgegengeführt wird und daß die körperliche Hülle wirklich in Kürze „ewige Ruhe“ haben kann. Schr.

Italien und wir.

Die Handlungen auf dem politischen Welttheater drängen sich. Das Marokkoabkommen war noch keine Tatsache, so platzte unversehens die Tripolisbombe, ein Ereignis, das Deutschland klar machte: mit Italien sind wir „verbündet“, mit der Türkei befreundet — ohne Anführungszeichen. Es ist durchaus richtig: Italien ist zwar durch seine herrlichen,



Man beachte die Nordgrenze Italiens, die bis an den Gotthard reicht und so den ganzen Kanton Tessin, aber auch das Misox und Engadin und Puschlav einschließt.

Die „berühmte politische Ansichtskarte“ italienischer Herkunft.

am Fuße der Alpen gelegenen Provinzen eng mit der Kontinentalpolitik verknüpft; der ganze übrige Teil des Landes, seine Küsten, Inseln und offenen Seehäfen, selbst die Hauptstadt Rom, stehen dem das Mittelmeer, zumal nach der Einigung mit Frankreich, unbedingt beherrschenden Albion offen. Nach England richten sich denn auch in allen Krisen zuerst die Blicke der italienischen Staatsmänner, und als Axiom für die richtige Beurteilung der italienischen Politik muß gelten, daß diese sich nie in irgendwie ernstere Konflikte mit England einlassen wird. Genügt doch schon ein Blick auf die Karte, um zu erkennen, daß der langgestreckte, dünne und unspühle Leib Italiens noch mehr Angriffspunkte bietet, als die beiden anderen mediterranen Halbinseln. Es ist bekannt, daß jeder halbwegs den Kinderschuhen entwachsene Diplomat mit dem überwiegenden Einfluß rechnet, den England in Lissabon und Madrid und auch am goldenen Horn von jeher ausgeübt hat. Italien hat geschickt seine ebenjogroße Abhängigkeit zu verbergen gewußt, indem es sich mit vornehmer Gebärde in den Großmächtemantel hüllte. Es wäre eine interessante Studie, zu prüfen, ob das neue Italien finanziell, militärisch und mit seiner Marine in der Lage wäre, den Kampf auch nur mit der schwächsten der fünf europäischen Großmächte ohne Alliierten aufzunehmen. Sieht man von den „offiziellen“ Depeschen ab — sagte doch schon der Alte im Sachsenwalde: telegraphiert wie gelogen oder umgekehrt — so bedarf nicht die Türkei, sondern Italien dringend eines baldigen Endes des heutigen Kriegszustandes. Die italienischen Staatsfinanzen sind keineswegs derart, um dauernd die zahlreiche Flotte und die vielen Transportschiffe in Bewegung halten zu können und um ein Okkupationsheer von sicher 50,000 Mann im unwirklichen Tripolis zu behalten und zu ernähren, ganz abgesehen von der Schädigung des sehr bedeutenden italienischen Levantehandels.

Das sind aber alles Dinge, die die Italiener unter sich und mit ihren Staatsmännern und Kriegshexern abmachen mögen. Ganz sicher wird auf den heutigen Kauch ein um so schlimmerer Kagenjammer folgen, je ausdauernder sich die Türkei verhält und je wechselseitiger sich der Widerstand im Innern Tripolitaniens gestaltet. Wenn es hier Italien gut geht, so wird es nur die Küste von Tripolis beherrschen. Wirkliche Gefahren drohen der Türkei ja nur auf der Balkanhalbinsel. Doch scheint die europäische Diplomatie ernstlich bestrebt, die dortigen Zaunkönige in Ordnung zu halten. Abgesehen, daß der Winter vor der Tür steht, ist vor allem das osmanische Heer ein Faktor, mit dem niemand ohne zwingendsten Grund gern anbinden möchte.